

Zu Besuch in Sambia

von Jens Augner

Das Flugzeug landet in Lilongwe, Malawi – weit und breit ist kaum ein Gebäude zu sehen. Das Gepäck ist beim Umsteigen in Johannesburg abhanden gekommen. Aber Pastor Redson Chisenga erwartet mich wie verabredet, ich bin glücklich. Am nächsten Tag ist auch das Gepäck da, wir können nach Sambia fahren.

Sambia ist eines der ärmsten Länder der Welt. HIV/Aids rafft viele Menschen dahin, auch die, auf denen die Hoffnung für die Zukunft liegt, wie z. B. Lehrer...

Ich verschlinge die tausend neuen Eindrücke, die auf mich einprasseln. Das ist also Afrika. Alles sehr einfach und archaisch. Einfache Häuser und Hütten, viele Fahrräder, Leute am Straßenrand, die Steine zerklopfen, Holz sammeln, kleine Beete beackern, Waren/Eimer/alles Mögliche auf dem Kopf transportieren, Ochsespanne haben, ziemlich unsinnig (wie mir scheint) die Sandpiste neben der Straße kehren... Viele, viele sehr junge Leute. In der Stadt viele kleine Läden, viel passiert auf der Straße. Und alle freundlich. Sehr freundlich. Angst habe ich nicht. Doch, aber nicht vor den Menschen, sondern vor den Moskitos und Malaria...

Abends erreichen wir Katete. Ich bin froh, denn Redson wohnt als Pastor in einem „richtigen Haus“ und es gibt eine



„richtige Toilette“. Das Wasser muss allerdings aus dem Garten in das Haus getragen werden. Für 10 Personen – das ist viel Arbeit. Wasser gibt es morgens etwa eine halbe Stunde lang, manchmal auch nicht. Wie viel Zeit und Kraft allein damit volkswirtschaftlich verloren geht... Und wir sind mit dem Wasseranschluss im Garten privilegiert. In anderen Teilen des Ortes sowie in den Dörfern müssen die Menschen oft kilometerweit zum nächsten öffentlichen, meistens von westlichen Hilfsorganisationen gebauten Brunnen laufen. Die Kinder und Frauen, die auch große und schwere Lasten auf dem Kopf tragen, beeindruckten mich.

Als europäischer Gast erhalte ich morgens eine extra große Schüssel, zudem warmes Wasser zum Waschen. Dies verschafft mir am ersten Tag Entsetzen, nach ein paar Tagen freue ich mich aufrichtig über diesen kleinen Luxus.

Ich erhalte ein Zimmer für mich allein, Redson und seine Frau teilen sich ein Zimmer und die übrigen 7 Personen (Kinder, Verwandte und Bekannte) teilen sich das dritte Zimmer. Alle Angebote, das Zimmer mit den Jungs zu teilen, werden strikt abgelehnt.

Schnell bin ich an die wesentlichen Umgangsformen gewöhnt: immer einen kurzen Smalltalk. How are you? Fine, thanks, how are you? Viel Händeschütteln. Alle wollen kurz

Pastor Chisenga auf dem zu bebauenden Areal



Der Baubeginn der Schule



Die Schule



Das Schulgebäude



Der Klassenraum



Das Lehrerzimmer



Unterricht

mit dem „Musungu“ gesprochen haben. Wie glücklich die Leute sind, als ich nach ein paar Tagen zumindest ein paar Sätze in der Landessprache sprechen kann. Und es ist zumindest höflich, immer ein paar Sätze zu wechseln. Auch gegenüber der Polizei ist das angebracht – wir hätten bei der ersten Straßenkontrolle beinahe Ärger bekommen, weil ich – vermeintlich höflich – mich aus dem anfänglichen Small-talk Redsons mit dem Polizisten heraushielt.

Schwer allerdings konnte ich mich nur an die Unpünktlichkeit und Unverbindlichkeit vieler Absprachen gewöhnen, hier gab es deutliche kulturelle Unterschiede.

Am nächsten Tag gehen wir in die Schule, momentan noch die Kirche, bevor auf einem neuen Areal die Schule gebaut werden wird. Das Gebäude sieht realiter noch trostloser aus als auf den Bildern, die ich kannte. Die allenfalls sporadisch bezahlten, größtenteils nicht ausgebildeten Leh-

rer sowie die Kinder begrüßen mich sehr freundlich. Die Begeisterung kennt keine Grenzen, als ich den Kindern die Bälle gebe, um die Redson mich gebeten hatte. Hatte ich erst Höflichkeits-Begeisterung bei den Kindern vermutet, sehe ich die Kinder während der gesamten drei Wochen fast permanent mit den Bällen spielen.

Die Ausstattung der Schule ist erbärmlich. Für drei Lerngruppen, die in verschiedenen Teilen des Gebäudes parallel unterrichtet werden, gibt es eine Tafel. Einfachste Holzbänke für die Schülerinnen und Schüler; Tische: Fehlanzeige. Im kleinen Lehrervorbereitungszimmer liegen Stapel von Schulbüchern, die aussehen, als wären sie von Generationen von Schülern benutzt worden.

Die Schule ist dennoch ein sozialer Treffpunkt, da die Kinder, zumeist Waisen, sonst eh nichts anderes zu tun hätten. Und jetzt gibt es ja sogar Bälle!

Etliche Kinder sind von selbst gekommen, um zu lernen, da ihre Verwandten sie sonst nicht in die Schule geschickt hätten, sei es, weil sie dies für nicht nötig halten (insbesondere bei Mädchen), sei es, weil sie die Kosten für Stifte, Hefte und vor allem für die sonst obligatorische Schulkleidung nicht aufbringen können.

Redson hatte mich gebeten, einen Workshop für die nicht ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrer zu veranstalten. Dies wollte die lokale Schuladministration zunächst mit sehr fadenscheinigen Gründen verhindern, dann wurden mir zwei ortsansässige Lehrerausbilder zur „Unterstützung“ an die Seite gestellt. Diese sollten natürlich bezahlt werden... Kosten entstanden auch für die Beherbergung und Versorgung der angereisten Lehrerinnen und Lehrer. Dieser Workshop wurde von der Eine-Welt-AG unserer Schule finanziert, da wir in der Qualifizierung der Lehrerinnen und Lehrer einen Schlüssel für eine bessere Bildung und damit für nachhaltige Entwicklung sehen.

Das Training der beiden Trainerausbilder schockierte mich dann allerdings: Neben einer „weekly routine“ gab es auch eine „lesson routine“, nach der jede (!) Stunde ablaufen sollte. Die beiden betonten, dass es zukünftig keine Probleme mehr damit gebe, dass die Lehrer den Inhalt selbst nicht verstanden, da es jetzt ein fertiges Programm mit Büchern gebe, die den Schülern nur noch ausgeteilt werden müssten. Dass es problematisch ist, wenn die Lehrer den Inhalt, den die Schüler bearbeiten, nicht verstehen, kam ihnen wohl nicht in den Sinn. Auch sonst war das Verhalten der beiden Ausbilder alles andere als professionell. In der Pause fragte ich dann George (27), der als teacher trainer für den ganzen Distrikt zuständig war: *How did you become a teacher trainer?* – *Oh, I got a special trainership.* – *For how long?* – *Three days.* Da wurde mir dann einiges klar...

Nach den Problemen mit der Schulverwaltung, die dank eines Gesprächs mit dem Regierungschef des Distrikts zukünftig wohl nicht mehr auftreten werden, wurden wir mit ganz profanen Problemen konfrontiert: Die Lehrer wur-



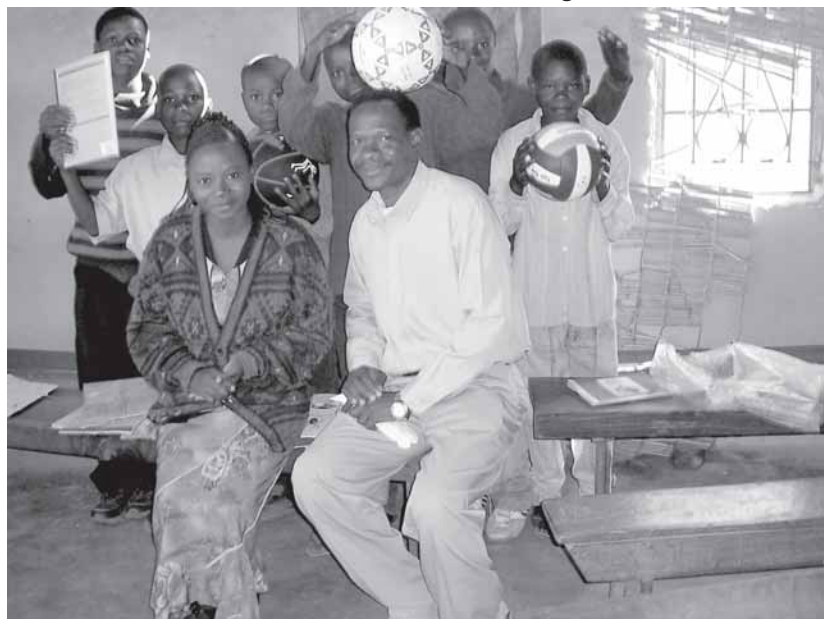
spielende Kinder mit gespendeten Bällen

den abends nicht satt, da der Koch offensichtlich einen Großteil der gelieferten Lebensmittel abgezweigt hatte... In solchen Situation lernte ich Formalien wie unterschriebene Lieferscheine zu schätzen.

Dennoch wurde der Workshop ein Erfolg. Die Lehrerinnen und Lehrer waren sehr interessiert an der Unterrichtsplanung, der Methodenvielfalt und der Umsetzung wichtiger Erkenntnisse der Lernpsychologie. Die vorgefertigten Programme mögen für die Alphabetisierung hilfreich sein, doch fehlen den Schulen oft die nötigen Bücher und Materialien, so dass die Lehrer sehr froh waren, sich allgemein in der Stundenplanung und den methodischen Fähigkeiten zu trainieren.

Nach dem Workshop unterstützte ich die Lehrer an der Schule und gab auch ein paar Stunden für die 7. Klasse, die kurz vor den entscheidenden Prüfungen für die Aufnahme auf eine weiterführende Schule standen.

Freude über die mitgebrachten Geschenke





Aids als öffentliches Thema

Ansonsten nutzte ich die Zeit, mir ein möglichst umfassendes Bild der allgemeinen Lebenssituation der Menschen zu machen. Oftmals wurden meine europäischen Sichtweisen auf eine harte Probe gestellt: Da hatte ich extra den Müll getrennt gesammelt, insbesondere Papierabfälle. Aber dort wird alles gemeinsam „gesammelt“. Das heißt: Es wird in eine Grube neben dem Haus geworfen und irgendwann verbrannt: Gummi, Papier, Dosen, Plastik, Reste von Waschmitteln, Putzmitteln, Öl, einfach alles... Und dann sah ich, wie die Hühner und Enten in den Verbrennungsresten eifrig pickten und die Menschen nebenan Grundwasser schöpften ... Da muss mann/frau wohl kein Öko sein, um sich davor zu gruseln.

Schwer erträglich war auch die sehr patriarchalische Gesellschaft. Auch wenn Redson betonte, wie wichtig die *gender equality* sei, wurde ich nicht das Gefühl los, dass die angestrebte Gleichberechtigung bedeutete, dass die Frauen (wie in der DDR) neben einem Beruf natürlich noch den Haushalt schmeißen. Jedenfalls mussten die Frauen permanent schuften, während die Männer sich bedienen ließen.

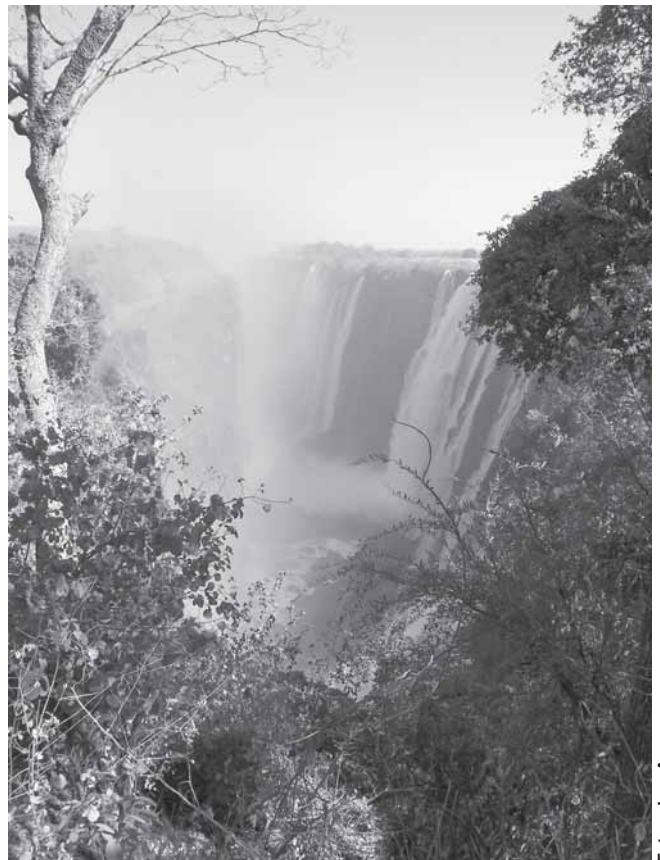
War ich in den ersten Tagen der Meinung, in einer besonders armen Gegend zu sein und besonders krasse Fälle von Armut gesehen zu haben, wurde mir nach und nach klar, wie sehr die Armut Alltag war: begrenzte Versorgungsmöglichkeiten, fehlende Mobilität, fehlendes Einkommen, fehlende, abgetragene und kaputte Kleidung (insbesondere Kinder trugen keine Schuhe), fehlende feste Behausung und Wohnungseinrichtung, fehlendes Spielzeug und begrenzte technische Ausstattung, nicht garantierte Wasser- und Elektrizitätsversorgung – und insbesondere die sehr eingeschränkte medizinische Versorgung. Die Menschen dort haben nicht einfach einen Medizinschrank, in dem sich so alltägliche Dinge wie Desinfektionsmittel, Pflaster und Verband befinden, ganz zu schweigen von Tabletten o.ä. So etwas können sich die Menschen in der Regel nicht leisten. So fielen mir bei vielen Leuten Narben auf, da auch kleine, eigentlich harmlose Verletzungen kaum behandelt, oftmals gar nicht richtig gesäubert werden. So haben einfache Infektionen oftmals verheerende Wirkung.

Ein besonderes Ereignis waren für mich die *witch doctors*, die mit der Beschwörung von Puppen und (oder „mit“?) Schlangen heilen wollten, die aber auf dem Werbeschild immerhin ehrlicherweise darauf hinwiesen, dass sie alle Krankheiten außer HIV/AIDS heilen könnten. Es gab aber auch seriöse, in der Kräuterheilkunde sehr bewanderte Naturheiler.

AIDS ist wohl das größte Problem im südlichen Afrika. Alle sprechen darüber, jeden Tag gibt es Sendungen im Fernsehen und im Radio, die Straßen sind voll von Hinweisschildern, abstinenz zu sein oder ein Kondom zu nutzen. Kondome werden von Hilfsorganisationen kostenlos verteilt oder sind günstig in den Läden zu kaufen. Und es gibt permanent Workshops zum Thema, in denen die Leute aufgeklärt werden und mit der Pflege HIV-infizierter Personen vertraut gemacht werden. Allerdings fiel mir wie etlichen Freiwilligen verschiedener Hilfsorganisationen auf, dass die Workshops, bei denen es gutes Essen, massig Softdrinks, Honorare für die Referenten und Anreisekostenpauschalen für die Teilnehmer gab, oftmals von den immer gleichen Personen besucht wurden. Neben dem ernstesten Bemühen, Aufklärung zu schaffen, gab es offensichtlich auch andere Intentionen, diese Aufklärungsseminare durchzuführen.

Mit ein paar Studenten der Humboldt-Universität, die ebenfalls das Schulbauprojekt unterstützen und die knapp 14 Tage später nach Sambia kamen, unternahm ich noch eine touristische Tour. Sambia ist ein schönes Land, die Viktoria-Fälle sind atemberaubend, die Safari war ein unver-

Viktoria-Fälle



Fotos: Jens Augner

gleichliches Erlebnis. Es erfordert Gelassenheit, abends am Camp beim Kochen in 5 Meter Entfernung einem Elefanten zu begegnen.

Insgesamt konnte ich auf der Fahrt sehr viel und vor allem vielschichtig entwicklungspolitisch lernen. Sah ich das größte Entwicklungshemmnis bisher in den Folgen der Kolonialzeit und in ungerechten Weltmarktstrukturen (und Belege, dass das wesentliche Einflüsse sind, konnte ich allerorten finden), so wurde mir doch sehr deutlich, dass sich auch vieles in der dortigen Kultur und Mentalität ändern muss, wenn sich diese Gesellschaften so entwickeln wollen, wie es die westlichen Industrienationen getan haben. Die ineffiziente Planung vieler Dinge hat mich manchmal fast wahnsinnig gemacht – oftmals hilft ja bereits ein konstruktiver Blick von außen, um Organisationsstrukturen zu verbessern.

Deshalb habe ich mit Redson und einer Deutschen, die bereits zwölf Jahre in Katete soziale Projekte leitet, verabredet, interessierte Abiturienten als freiwillige Entwicklungshelfer zu vermitteln. Im Vergleich zu professionellen Angeboten können wir ein konkretes Projekt, klare Kontakte und eine adäquate Vorbereitung und Betreuung anbieten. Dabei wird es um Schulorganisation und Betreuungs- und Freizeitangebote gehen. Und die Kosten werden viel geringer sein als bei professionellen Anbietern.

Zunächst aber hat der Schulbau Priorität. Wir, die Eine-Welt-AG, wollen unseren kleinen Beitrag dazu leisten. Die Chancen stehen gut. Zusammen mit der Studentengruppe und einem holländischen Hilfsverein gehen wir das Projekt gemeinsam an. Die holländische Regierung unterstützt das Schulbau-Projekt mit 45.000 Euro und in diesem Herbst gab es die ersten Bauarbeiten für die Schule. Die fehlenden 30.000 Euro wollen wir bis nächstes Jahr gesammelt und erwirtschaftet haben.

Wenn dann noch Lehrerunterkünfte gebaut werden, wird die sambische Schulverwaltung die laufenden Kosten übernehmen. Bis dahin wollen wir für diese Kosten (Lehrergehälter, Lehr- und Lernmaterial, Wasser, Strom etc.) sammeln. Dazu werden wir weiterhin Sammelaktionen planen und den Verkauf fair gehandelter Produkte organisieren, dessen Erlöse in das Schulbauprojekt fließen. An dieser Stelle möchten wir ganz herzlich all jenen danken, die bisher für das Projekt gespendet haben und/oder uns anderweitig unterstützt haben.

Jens Augner

P.S.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich habe die Reise auf eigene Kosten unternommen.

Besuch in einem benachbarten Dorf

